

Der Mythos in der Wüste

Unfassbarer Luxus und Straßen aus purem Gold:
So stellten sich Europäer bis ins 19. Jahrhundert
Timbuktu vor. Wie konnten sie sich so irren?

Von Michael Stührenberg



PERLE AM WÜSTENRAND Mit ihren
Lehminaretten dominieren die drei
Moscheen seit dem 15. Jahrhundert
Timbuktus Silhouette (Bild ca. 1850)

Gäbe es im Abendland eine Rangliste größter Enttäuschungen, der 20. April 1828 käme auf einen Spitzenplatz. An jenem heißen Tag im Sahel erreicht René Caillié, ein mittelloser Bäckersohn aus Frankreichs tiefster Provinz, das sagenhafte Timbuktu. Jene Stadt, über die in Europa noch immer 1001 Fantasiegeschichten kursieren. Geschichten von unfassbarem Reichtum. Von Dächern und Straßenpflastern aus purem Gold! Und auch von den Kulturschätzen des Islam, aufbewahrt in den prächtigsten Bibliotheken des Sudan, wie das spätere Mali auf den europäischen Weltkarten jener Zeit noch heißt.

Es sind Geschichten von einer „Perle der Wüste“, zu der „Ungläubige“ keinen Zutritt finden. Es sei denn, als versklavte Seeleute, gestrandet an der Küste Senegals und ohne Hoffnung auf Heimkehr. Die „Straßen“, die nach Timbuktu führen, sind die Karawanenstraßen der Sahara. Und auf denen sind seit dem Mittelalter nur fromme muslimische Händler unterwegs. Der Gedanke, ein Christ könnte sich in die heiligste Stadt des westafrikanischen Islam wagen, ist ihnen ein Gräuel.

So erklärt sich das tragische Los des britischen Majors Alexander Gordon Laing. Dieser hatte Timbuktu fast zwei Jahre vor Caillié erreicht. Kurz nach Verlassen der Stadt im Gefolge einer Händlerkarawane wird Laing jedoch ermordet. Erdrosselt mit dem eigenen Turban! Der Täter ist der Besitzer der Karawane. Danach lässt er die Habseligkeiten des Weißen verbrennen und hält sich dabei ostentativ die Nase zu.

Das Grauen vor „Mohammedanern“, die man sich im Gewand grausamer Kamelreiter, fanatischer Koranprediger, gieriger Sklavenhändler vorstellt, gehört zu den Zutaten der europäischen Timbuktu-Besessenheit in den Zeiten der Romantik. Sahara und Sahel sind noch weiße Flecken auf den Karten. Sogar die Stromrichtung des Niger – immerhin der drittgrößte Fluss Afrikas – ist Geografen in London, Paris und Berlin erst seit Kurzem bekannt –



SELBSTPORTRÄT MIT SKIZZENBLOCK Getarnt als ägyptischer Muslim verbringt der Franzose René Caillié zwei Wochen in Timbuktu, als erster weißer Christ

dank dem schottischen Landarzt Mungo Park. Der hat, wenn schon nicht den goldenen Sehnsuchtsort selbst, so doch zumindest den an Timbuktu vorbeiführenden Fluss 1796 erreicht. Und auch er muss für seine „Ungläubigkeit“ mit Gefangenschaft bezahlen: „Ich war ein Fremder, ich war unbeschützt, und ich war ein Christ. Jeder dieser Umstände einzeln ist ausreichend, um aus dem Herzen eines Mauren jeden Funken von Menschenliebe zu verbannen.“

Verglichen mit Laing, Park und mit dem 25 Jahre später folgenden Timbuktu-Reisenden Heinrich Barth, ist René Caillié ein Habenicht und Möchtegern. Der Bäckersohn geht den Weg nach Timbuktu nicht im Auftrag der Wis-

senschaft, sondern angespornt durch reine Abenteuerlust: weil er als Kind „Robinson Crusoe“ gelesen hat! Und weil die Pariser Société de Géographie 10000 Francs Belohnung ausgesetzt hat für den ersten Franzosen, der lebend aus Timbuktu zurückkehren würde.

René Caillié reüssiert dank einer typischen Armentugend: Schlitzohrigkeit. Er lernt Arabisch, eignet sich Kenntnisse über den Islam an, gibt sich auf seiner Reise durch Westafrika als Muslim aus. Um den französischen Akzent zu erklären, behauptet er, gebürtiger Ägypter zu sein. Napoleons Truppen hätten ihn 1801 nach Frankreich verschleppt, erzählt er jenen, die ihn argwöhnisch nach seiner Herkunft befra-

gen. Nun wolle er seine Familie in Kairo suchen und ein Leben als ehrenwerter Muslim führen. Eine geniale Lüge! Von Süden kommend, über Guinea und die heutige Elfenbeinküste, erreicht Caillié den Nigerfluss und per Boot dann Kabara, den Hafen von Timbuktu.

Die letzten zwölf Kilometer vom Fluss bis zur Stadt geht René Caillié an diesem Apriltag des Jahres 1828 zu Fuß. Seit einem Jahr ist er unterwegs. „Endlich“, so vertraut der 28-Jährige seinem als Koran getarnten Reisetagebuch an, „erreichten wir Timbuktu, im selben Augenblick, als sich die Sonne auf den Horizont senkte. So sah ich die Hauptstadt des Sudan, die seit so langer Zeit das Ziel meiner Sehnsüchte war. Beim Betreten der geheimnisvollen Stadt, auf die sich die Forschungen der zivilisierten Nationen Europas richteten, ergriff mich ein unbeschreibliches Gefühl der Befriedigung; nie hatte ich etwas Ähnliches empfunden.“

Die Worte zeugen von berechtigtem Stolz. In Wahrheit ist Caillié aber auch bitter enttäuscht. Was er vor sich sieht, entspricht ganz und gar nicht seinen Erwartungen. Keine Straßen und Dächer aus Gold. Weder Paläste noch Bibliotheken. Nur ein staubiges Nest aus bröckelnden Lehmhütten! Deprimierend auch die Umgebung: „In allen Richtungen nur endlose Ebenen, bedeckt mit beweglichem Sand. In der Natur erscheint alles triste, große Stille herrscht da, nicht einen Vogel hört man singen.“

Der trostlose Anblick zerreißt den romantischen Schleier der vermeintlichen Schönen im Morgenland. Wie war es möglich gewesen, sich derart blenden zu lassen? Waren alle Timbuktu-Geschichten tatsächlich nur aus Einbildung und Lüge erwachsen?

Nicht ganz. Vielmehr entsteht der Timbuktu-Mythos dadurch, dass hier konkrete Informationen, die es mangels einer seriösen Geschichtsschreibung nicht geben kann, durch die Impressionen arabischer Reisender ersetzt werden. Deren Berichte spiegeln zwar historische Realitäten wider, allerdings gemischt mit Interpretationen und Seemannsgarn. So entsteht oft ein Zerrbild



GEFAHRVOLLE REISE René Caillié nähert sich dem Fluss Niger von Süden und verlässt Timbuktu zwei Wochen später im Schutz einer Karawane Richtung Norden – erst getarnt als Muslim, dann als Matrose.

aus Superlativen – und letztendlich ein Märchen für Erwachsene.

Anfang des 19. Jahrhunderts fußen Europas Vorstellungen von Timbuktu im Wesentlichen auf dem 500 Jahre zuvor verfassten Bericht eines syrischen Kairo-Reisenden. Darin wird die sagenhafte Pilgerkarawane von Mansa Musa beschrieben. Der schwarze Sultan des Malireichs, zu dem auch Timbuktu gehört, war 1324 angeblich mit 60000 Mann, darunter 12000 Sklaven, nach Mekka aufgebrochen. 80 Kamele, jedes beladen mit 300 Pfund Gold, hätten ihn begleitet! Davon soll Mansa Musa so viel in Kairo verteilt haben, dass der Wert des auf Gold basieren-

den Dinars auf Jahre abgesackt sei. Bei seiner Rückkehr nach Mali 1325 ließ der König die Moschee Djingerber errichten, fortan das Wahrzeichen von Timbuktu.

Bis heute gilt Mansa Musa als reichster Mann der Geschichte, vor Rockefeller, den Rothschilds, Bill Gates. In heutigem Dollar gerechnet soll sein Vermögen rund 400 Milliarden betragen haben. Dass er sich neben der Moschee auch eine Residenz in Timbuktu hat bauen lassen, ist eigentlich nebensächlich. Aber möglicherweise führt es Caillié in die Irre. „Capitale du Soudan“ nennt er Timbuktu. Aber das stimmt nicht. Zu keiner Zeit ist Timbuktu Hauptstadt irgendeines Reichs gewesen.

In Timbuktu „herrscht“ nur der Handel. Gegründet im frühen 12. Jahrhundert als „Brunnen der Bouctou“, einer Sklavin der Tuareg, markiert der Ort die Kreuzung zwischen Sahara und Sahel. Er verbindet Schwarzafrika mit Nordafrika. In Timbuktu wird getauscht und umgeladen: von Karawanen auf Flusspirogen und umgekehrt. Und ja, die Goldgeschichten stimmen schon. Man kann sogar zwischen mehreren Sorten Gold unterscheiden:

Karawanen, die aus über 1000 Dromedaren bestehen können, bringen „weißes Gold“ aus den Salzminen der Sahara, die 14 Tagesmärsche nördlich von Timbuktu liegen. Die Lastpirogen, die über den Nigerfluss kommen, transportieren „schwarzes

König der Könige

So wurde Mansa Musa I. von Mali († 1337) genannt. Er galt schon zu Lebzeiten als reichster Mann der Welt. Diesen Ruf hat ihm vor allem der aus Damaskus stammende Chronist Shihab al-Umari eingebracht, der über die goldbeladenen Kamele des Herrschers bei einer Pilgerfahrt schrieb. Mansa Musa ist Bauherr einer der drei Moscheen in Timbuktu. Diese Bilddarstellung stammt aus dem „Katalanischen Weltatlas“ von 1375.



Gold“ aus dem Bauch von Westafrika: Sklaven, bestimmt für den Weitertransport per Karawane nach Kairo und in andere Metropolen des Osmanischen Reichs. Und natürlich kommt aus dem Süden auch echtes Gold, das meiste davon aus dem Reich Ghana, das im Süden der Nigerschleife liegt, im Zentrum des gegenwärtigen Mali.

So ist Timbuktu tatsächlich reich geworden. Im April 1828 jedoch ist davon nicht mehr das Geringste zu sehen. Müssten denn da nicht wenigstens ein paar Gebäude von vergangener Pracht und Größe zeugen? So wie in Konstantinopel, Bagdad, Kairo? Stattdessen nur zerfallende Hütten, wie Caillié behauptet und Heinrich Barth später bestätigt.

In Timbuktu hat es nie Paläste gegeben, luxuriöse Häuser aber schon. Nur



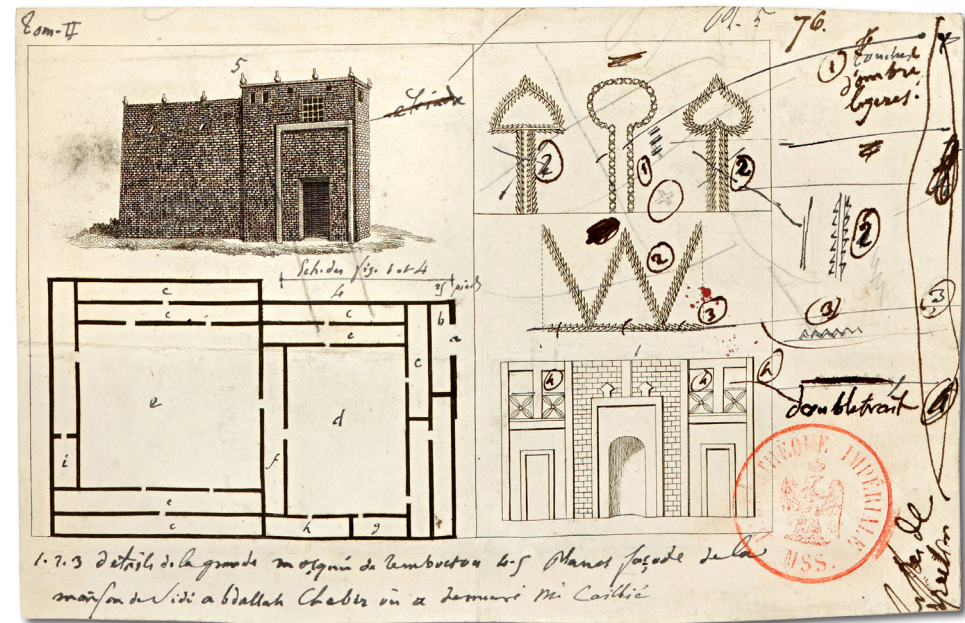
ALLTAG Unter dem schlichten Titel „Einwohner von Timbuktu“ porträtiert Caillié diese Mutter mit ihrem Kind

STADTBILD Statt Palästen findet der Franzose in der sagenumwobenen Stadt nur „Häuser aus bröckelndem Lehm“. Fasziniert ist er trotz der Enttäuschung von der Banco-Architektur und verewigt die Ansicht Timbuktus in mehreren Radierungen

muss man wissen, dass diese Häuser – geräumige Quader mit Flachdächern, auf denen die Bewohner die Abendfrische genießen können – allesamt aus Banco sind. Dieser für den gesamten Sahel typische Baustoff ist eine Mischung aus Lehm, Hirsespreu, Kuhmist und Fett aus der Kariténuss. Der Putz muss regelmäßig erneuert werden. Denn jede Regenzeit weicht den Banco auf, rundet bedrohlich die Kanten und Ecken der Quader, verdünnt deren Mauern und Flachdächer. Deshalb findet Caillié im verarmten Timbuktu von 1828 nur Hütten aus „bröckelndem Lehm“ vor.

Ernüchtert von diesem Anblick, verzichtet der Franzose auf weitere Forschungen. Ihm geht es jetzt nur noch ums Überleben. Schon zwei Wochen nach seiner Ankunft in Timbuk-

DETAILZEICHNUNG Akribisch hält Caillié Grundrisse, Fassaden und Details der Verzierung der Häuser von Timbuktu fest



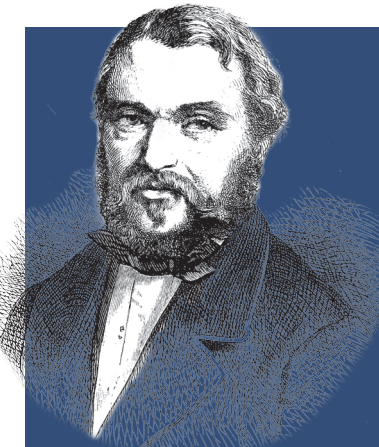
tu schließt sich Caillié einer Karawane an. Wieder muss er Strapazen erleiden, wird von Mitreisenden ausgeplündert, gedemütigt, misshandelt.

Aber er schafft es bis Tanger und in neuer Verkleidung, diesmal als Matrose, zurück nach Frankreich. Dort wird Caillié gebührend gefeiert. Er erhält die 10 000 Francs Belohnung, wird zum Ritter der Ehrenlegion. Nur glücklich wird er nicht. Aus London werden Zweifel an der Glaubwürdigkeit seines 1830 veröffentlichten Reiseberichts „Voyage à Tombouctou“ laut. Ein Christ, der sich als Araber ausgibt? Shocking! Ebenso unglaublich wie verachtenswert, zumindest aus britischer Sicht.

Zehn Jahre später stirbt Caillié an Tuberkulose – und an gebrochenem Herzen: „Ich muss gestehen“, schreibt er, „dass die ungerechten Attacken, deren Opfer ich bin, mich härter treffen als alle Strapazen, Schwierigkeiten und Schicksalsschläge im tiefsten Afrika.“

Weltweit rehabilitiert wird René Caillié erst durch Heinrich Barth, der Timbuktu ein Vierteljahrhundert später besucht und dort alle Angaben des Franzosen bestätigt findet. Auch sieht sich der Hamburger, dessen fünfjährige Afrikareise von der britischen Royal Geographical Society finanziert wird, ebenfalls zur Verkleidung gezwungen. Er gibt sich als türkischer Muslim aus, der aus Ägypten gekommen sei, um dem obersten Koranglehrten von Timbuktu wichtige Dokumente zu bringen.

Das ist nicht völlig falsch. Barth führt in der Tat Auszüge wertvoller Schriften mit sich. Nur stammen diese nicht vom Nil, sondern aus einem Ort am Tschadsee. Dort hatte Barth Einsicht in ein opulentes Dokument erhalten und Teile davon handschriftlich kopiert. Das Werk trägt den Namen Tarih al-Sudan, Chronik des Sudan. Sein Autor Abd al-Sadi hatte im 17. Jahrhundert in Timbuktu gelebt und dort aus



Heinrich Barth

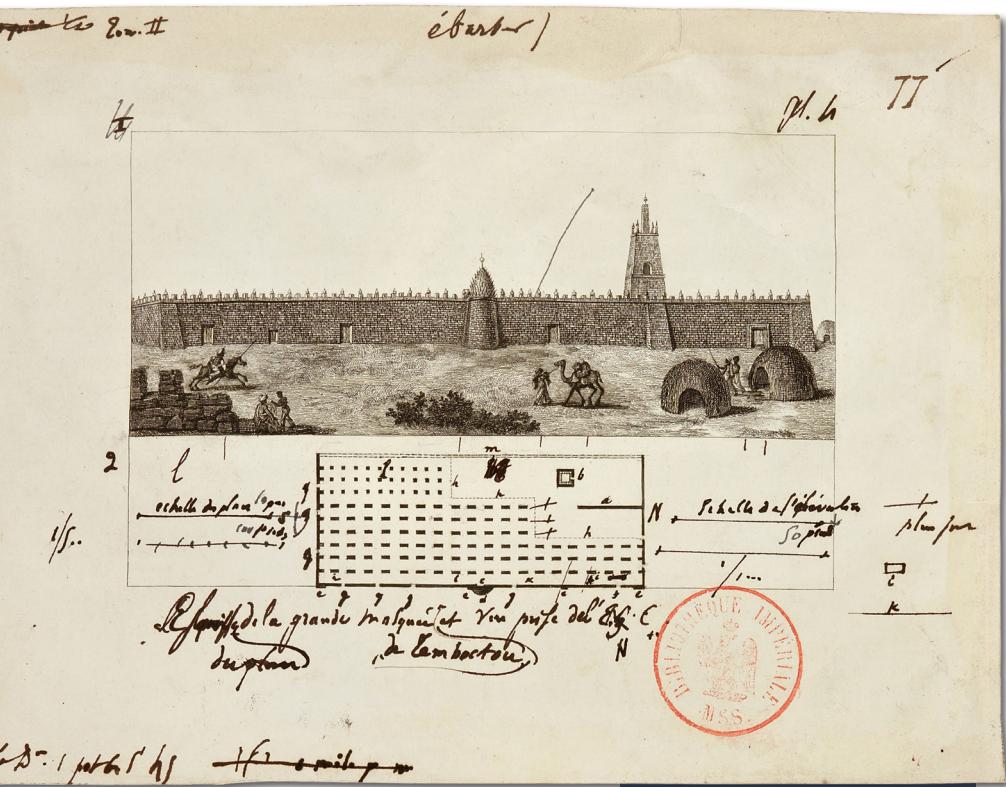
Der deutsche Forscher leitet von 1849 bis 1855 eine britische Afrikaexpedition. Sein Ziel: das Wissen über mögliche Handelsgüter und Routen aus dem inneren Afrikas erweitern. 1853 erreicht Barth Timbuktu und findet die ernüchternden Beschreibungen von René Caillié über den Zustand der Stadt im Wesentlichen bestätigt. Das widerlegt britische Kritiker, die Cailliés Bericht nicht hatten glauben wollen.

Überlieferungen und Anekdoten eine prosaische Gesamtgeschichte gestrickt.

Gemeinsam mit einer zweiten Chronik, die wenige Jahre später nach Europa gelangt, bilden diese Schriften die einzige Grundlage für eine historische Einordnung Timbuktus von seiner Entstehung bis zum 17. Jahrhundert. Eine dünne Quellenlage. Auch betrachten die Autoren beider Chroniken die Geschichte des Sudan nur aus der Sicht der Songhai. Diese hatten Timbuktu im Jahr 1468 erobert. Ihr Reich, das größte in der Geschichte des Sahel, erstreckte sich von der Mündung des Senegalflusses bis zum Tschadsee. Die Hauptstadt des Songhai-Reichs war Gao.

Sein Mittelpunkt jedoch sei Timbuktu gewesen, verrät der Chronist al-Sadi. Seine größten Sympathien gelten den Songhai-Herrschern der Askia-Dynastie (1493–1591). In diesem Zeitraum, so viel ist gewiss, erlebt Timbuktu seine kulturelle Blüte. Kurioserweise leistet dazu auch das Abendland seinen Beitrag: 1492, im Jahr der Kolumbus-Entdeckung, werden Muslime und Juden aus Spanien vertrieben. Es ist das Ende von al-Andalus, jener islamischen Hochkultur, die zahllose Dichter, Mathematiker, Philosophen und Vertreter eines toleranten Islam, wie Averroes, hervorgebracht hat. Viele dieser „Mauren“ fliehen nach Marokko, und





einige ziehen von dort aus weiter ins damals noch reiche Timbuktu.

So wird das 16. Jahrhundert zum Goldenen Zeitalter der Handels-oase am Wüstenrand, auf das sich auch spätere Gerüchte bezogen haben dürften. An der Sankoré-Moschee gibt es eine Madrasa, vergleichbar einer mittelalterlichen Universität, an der Arabisch, Rhetorik, Astrologie und Recht gelehrt werden. Auch zählt die Stadt gut 150 Koranschulen. Ihre Bibliothek zieht Gelehrte und Studenten aus fernen Ländern an.

Über die Zahl der Einwohner zu jener Zeit sind die wildesten Übertreibungen im Umlauf. Von 150 000 ist gar die Rede. Seriöse Schätzungen gehen anhand von Agrarflächen eher von 15 000 aus. Wichtiger ist das Ambiente einer Art Gelehrtenoase. Die Stadt sei „voller schwarzer Studenten, die sich eifrig um die Wissenschaft und die Tugend bemühten“, so al-Sadi in seiner Chronik: „eine reine, unbefleckte Stadt, gesegnet mit Gottes Gunst, einem gesunden Klima und Aktivitäten“.

Mit Handel, soll das heißen. Denn der blüht prächtiger denn je. Auch Seide, Lederwaren, Gewürze, Moschus und andere Luxusgüter sind jetzt auf Timbuktus Markt zu finden. Dieses Gefühl von Lebensqualität, erwachsen aus materieller und spiritueller Befriedigung, resümiert ein geflügeltes Wort jener Tage so: „Das Salz kommt von Norden, das Gold aus dem Süden und das Silber aus dem Land der Weißen. Die Schätze der Weisheit und die schönen Geschichten jedoch sind nur in Timbuktu zu finden.“

Hätte es doch so bleiben können! Aber als ewig erweist sich nur der Fluch

des Goldes. Ihm wird auch Timbuktu zum Opfer fallen. Zwar sucht der „Norden“ im 16. Jahrhundert noch immer vergeblich einen Zugang zu dem sagenhaften Eldorado. Portugal, neuer Herrscher über die Weltmeere, schickt zwei Karavellen den Senegalfluss hinauf, im festen Glauben, er würde sie nach Timbuktu führen. Was aus den Schiffen geworden ist, weiß niemand.

Arabische Reisende wie Leo Africanus übertreiben zudem in ihren Erzählungen maßlos den Goldreichtum der sagenhaften Stadt. Auf Leser in Europa wirkt das, gepaart mit den alten Berichten über Mansa Musa, wie ein Aufputschmittel. Aber Europa ist weit weg. Als Erster fällt der Sultan von Marokko über Timbuktu her. 1591 schickt er eine 4000 Mann starke Truppe los. Nach monatelangem Marsch durch die Wüste kommt sie zwar total erschöpft in Timbuktu an, doch ausgerüstet mit englischen Feuerwaffen fällt ihr das Siegen nicht schwer. Mitte Oktober 1591 – nach muslimischer Zeitrechnung ist es der erste Tag des Jahres 1000 – liegt das Songhai-Reich am Boden, und Timbuktu wird geplündert.

Viele werden danach noch um Timbuktu kämpfen, um jene Banco-Oase am Niger, deren Wert zunehmend symbolisch wird. Weil der Goldhandel nicht mehr durch die Wüste führt, sondern entlang der westafrikanischen Küste. „Die Karavelle tötet die Karawane“, heißt es im Jargon jener Epoche.

Als französische Truppen Timbuktu 1894 erobern, ist die Stadt nur noch ein Schatten ihrer großen Vergangenheit. Ihre Geschichte? Amadou Hampâté Bâ, der bekannteste Schriftsteller der malischen Neuzeit, beschreibt sie in zwei Sätzen: „Kulturell bildeten die zivilisierten Nationen der Welt einen Reigen, an deren Spitze Timbuktu prangte. Aber eines Tages sagte Gott: ‚Kehrt marsch!‘, und Timbuktu fand sich am Ende des Reigens wieder.“



Michael Stührenberg bereist als Journalist ganz Afrika, vor allem für das Magazin „GEO“. Den Ländern des Sahel gilt seit Jahren seine besondere Liebe.

FOTO: BIBLIOTHEQUE NATIONALE DE FRANCE

Wir bitten um Entschuldigung

DIESE SEITE IST LEIDER NOCH NICHT VORHANDEN